

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel, Gust. Albrecht: Kleine Mitteilungen.

Im Jahre 1779—80 erfolgte, nachdem das ganze Kirchenschiff baufällig geworden war, ein Neubau von Grund aus, dessen Form aus dem Bilde No. 4 erkennbar ist. Nur der 1714 erbaute Turm war stehen geblieben. Eine weitere Veränderung trat im Jahre 1826 ein, indem das hohe schwere Ziegeldach durch ein flaches Zinkdach (später Schiefer) ersetzt wurde und in dieser Gestalt, die das Bild No. 5 wiedergibt, haben wir alle die Kirche noch bis zum Jahre 1897 sehen können, in welchem sie abgebrochen und ihr Standort zum Vorplatz für die Westseite der neuen Kirche freigelegt wurde.

10. Vortrag des Herrn Predigers Dr. M. Runze: Volkstümliches aus dem Berliner Leben. Wir hoffen, diesen interessanten Vortrag in erweiterter Form zum Abdruck bringen zu können.

Kleine Mitteilungen.

Nachrichten über Dallgow, Seeburg und Gross-Glienicke, Kreis Ost-Havelland. Exkursions-Bericht vom 6. November 1892. (Aus den Sammelkästen des Märk. Prov.-Museums.) Nach der Ankunft in Dallgow (Eisenbahnstation) wurde zuerst die sogen. „Schweinekuhle“ — ein Thal, welches auf der Westseite von ziemlich steilen Höhenzügen begrenzt wird — besichtigt. Sodann begab die Gesellschaft sich nach Dallgow. Dallgow ist ein anscheinend wohlhabendes, gut gebautes Dorf. Die Kirche hat öfters Brandschaden erlitten. Am 1. Juli 1891 wurde der Turm vom Blitz getroffen. Am 7. April 1869 brannte der Turm ab und ist zumteil erneuert. Bemerkenswert ist der Hochaltar und die denselben schmückenden Ölgemälde, den Gekreuzigten sowie das Abendmahl darstellend. Letzteres ist eine sehr tüchtige Leistung eines unbekanntenen Berliner Künstlers aus dem vorigen Jahrhundert. Hochinteressant sind die Hundefussstapfen in den quadratischen Ziegelsteinplatten, mit denen der Fussböden der Kirche und des Raumes unter dem Turm ausgelegt ist. Auch ein origineller Diebessegel wurde in einem Gesangbuch entdeckt*). Der dortige Lehrer und Küster Herr Maschkewitz erklärte, er hätte sich aus den Kirchenbüchern das nötige Material ausgezogen, um eine kurze Geschichte der Kirche geben zu können. Das Pfarrhaus ist wohl — was ehrwürdiges Alter und charakteristische Bauart anbelangt — einzig in seiner Art. Herr Pastor Bollert erklärte, dass dasselbe ausweislich der noch vorhandenen Beläge, aus dem 15. Jahrhundert stammen müsse. Es ist, da es Umbauten seit 1570 niemals unterworfen worden ist, als ein Typus des vormaligen brandenburgischen ländlichen Pfarr-Hauses zu betrachten und seine Erhaltung dringend geboten. Als Belag, mit was für Faktoren z. Z. der Erbauung und wohl auch noch später gerechnet werden musste, dient der sogen. „Abgrund“.

*) Vgl. Monatsblatt I, S. 105, II, S. 139 u. 197, IV, 235; auch III, S. 122.

Ein geheimes Gemach, welches jetzt hoch mit Scherben etc. gefüllt, in früherer Zeit nur vom Boden aus zugänglich war und den Bewohnern zum Versteck ihrer wertvollen Habe in Kriegszeiten diente. Das Pfarrhaus trägt als Giebelzeichen den Hahn, sonst wurde nur der Hahn als Giebelschmuck bemerkt. Sonst ist noch bemerkenswert ein messingnes schmuckloses Taufbecken, bezeichnet: 1652 „Maria Mehls hat dies Becken in dieser Kirchen verehret, ist gebohren auf Matthias abend in anno 1647. Gestorben in Dalge“, ferner ein silberner vergoldeter gotischer Abendmahlskelch — anscheinend noch aus der Zeit vor der Reformation — welcher auf dem Fuss in gotischen Majuskeln die Inschrift „Jhesus“*) trägt. 2 alte Kirchenbücher, bis etwa Anfang des 17. Jahrhunderts zurückreichend, sind im Pfarramt vorhanden.

Das benachbarte Dorf Seeburg bietet nichts besonderes dar. Gross-Glienicke, ebenfalls nahe Dallgow belegen, ist ein stattliches Dorf an dem sehr schönen See gleichen Namens. Einige Häuser sind anscheinend sehr alt und von einer Bauart und räumlichen Ausdehnung, wie sonst in der Mark selten. Als Giebelschmuck wurden ausser Hasen auch Pferdeköpfe bemerkt.

E. Friedel.

Truthahn und Perlhuhn. Aus unserm Leserkreise wird uns folgende im „B. L. A.“ am 27. Oktober 1897 erschienene Mitteilung mit der Anfrage zugestellt, ob die mit anscheinender Sicherheit darin vorgetragene geschichtlichen Angaben zutreffen?

„Was nun den augenblicklichen Stand unseres Geflügelmarktes betrifft, so sind die ersten Puter und Puten eingetroffen und haben für viele eine erwünschte Abwechslung in das bisherige Einerlei von Hühnern, Gänsen und Enten gebracht. Der Puter oder Truthahn, dessen Fleisch ein ausserordentlich zartes und gesundes ist spielte seit den ältesten Zeiten in der gastronomischen Geschichte aller Völker eine ganz bedeutende Rolle und galt, namentlich in der ausgezeichneten und abwechslungsreichen Zubereitung der französischen Küche, zwar nicht gerade für den feinsten, aber doch für den schmackhaftesten Repräsentanten des Geflügels. Schon im grauesten Altertum genoss der Truthahn eine grosse Verehrung. Sein Name Meleagris soll, wie schon Aristoteles berichtet, von dem macedonischen König Meleager stammen, der den Truthahn in Griechenland einführte. Sophokles führte in seiner Tragödie auf den Tod Meleagers deshalb einen Chor von Truthähnern an. Später zog man die Puter in römischen Meierhöfen gross, und der grausame Caligula war ein besonderer Liebhaber dieses Geflügels, das nach und nach wieder gänzlich verschwand und erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, angeblich von den Jesuiten aus Amerika eingeführt, wieder in Europa auftauchte, wo es eine grosse Verbreitung fand und auch von den deutschen Feinschmeckern hoch geschätzt wurde. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Puter bei unseren Hausfrauen etwas an Hochachtung verloren hat, wenn auch mit Unrecht, denn sorgfältig ausgewählt und zubereitet, ist er nicht nur ein sehr schmackhaftes, sondern in seiner Hauptsaison auch ein verhältnismässig billiges Geflügel. Heute bezahlt man allerdings je nach Gewicht noch 4—6 Mark für das Stück, allein wenn erst die ungarische Konkurrenz in Erscheinung tritt, dürften diese Preise wesentlich heruntergehen.“

Indem wir uns vorbehalten, in unserem nächsten Artikel auf die Zubereitung des Puters zurückzukommen, wollen wir unseren jüngeren Hausfrauen heute noch

*) Das h hinter J in Jesus, also Jhesus, kommt im Mittelalter häufig vor.

einige Winke für den Einkauf dieses Geflügels geben, das trotz seiner Grösse einen vortrefflichen Braten giebt. Dies gilt jedoch nur von den Jährlingen, zweijährige müssen schon länger gehangen haben. Ältere Truthähne sind zähe wie Leder, geben aber ausserordentlich kräftige Suppen, die namentlich Reconvalescenten zu empfehlen sind. Diese alten Hähne erkennt man an dem starken Haarbüschel am Kopfe, an der rauhen, lederartigen Haut und an den kräftigen roten Beinen, während die jungen Tiere weissliche, höchstens graulich-weiße, zierliche Füße haben.“

Es ist in diesem Bericht bedauerlicher Weise von neuem die bereits Jahrhunderte alte Verwechslung der Geschichte des altweltlichen Perlhuhns mit der des neuweltlichen Truthahns vorgebracht. Die Verwirrung ist angerichtet durch die Unbestimmtheit des Begriffs Indien und durch Hineinmengen lateinischer Namen aus dem klassischen Altertum.

Es gehören beide Sippen, die Perlhühner (*Numidinae*) und die Truthühner (*Meleagrinae*) zu den Fasanvögeln (*Phasianidae*) und stehen sich im zoologischen System allerdings sehr nahe. Die ersteren sind aber in Afrika, die letzteren im östlichen Nordamerika, eine besondere Art, das Pfaentruthuhn (*Meleagris ocellata*) in Mittelamerika verbreitet.

Was zunächst das Perlhuhn (*Numida meleagris* L.) anlangt, so ist dasselbe zweifellos den Alten bekannt gewesen; Varro und Plinius beschreiben es kenntlich, immer wird das geperlte und gesprenkelte Gefieder und die aschgraue Farbe desselben hervorgehoben. Die Meleagriden sind die Schwestern des Meleager, den die eigene Mutter umkommen liess, weil er ihren Bruder getötet. Sie werden von Artemis in Perlhühner verwandelt weil sie das Weinen um den Bruder nicht unterdrücken können. Ovid, *Metamorphosen*, VIII, 532 flg. schildert den Vorgang wie folgt:

Nie, und gäb' auch ein Gott mir hundert ertönende Zungen,
 Und sprachmächtigen Geist und des Helikons sämtliche Weisheit,
 Schildert' ich völlig das Leid der unglückseligen Schwestern.
 Diese zermarnern, des Schmucks nicht weiter gedenk, sich den Busen,
 Wärmen und wärmen die Leich' auf's neue, so lange sie da ist,
 Küssen sie selbst, und küssen zugleich das gebreitete Lager,
 Drücken, als Asche sie ward, an das Herz die gesammelte Asche,
 Liegen gegossen dahin am Grab, umfassen den Grabstein,
 Welchen bezeichnet der Nam', und netzen mit Thränen den Namen.
 Endlich des Elends satt des Parthaonischen Hauses,
 Hebt Latonia sie, ausnehmend der edlen Alkmene
 Schnur, und Gorge allein, empor auf entsprossenen Federn,
 Weit zu Fittigen reckt sie die Arme und macht aus dem Munde
 Hörnern Schnabel, und schickt sie verwandelt empor durch die Lüfte.

Alles, was in der eingangs angeführten Mitteilung von den Truthühnern gesagt wird, ist auf die Perlhühner zu beziehen.

Das Perlhuhn kam im Altertum so massenhaft in Griechenland als Haustier vor, dass sogar arme Leute es als Opfertier bringen konnten. Nach der Römerzeit scheinen die Perlhühner in Europa unaufgeklärter Weise ganz oder fast ganz verschwunden zu sein. Erst mit Beginn der grossen Seefahrten vom 14. Jahrhundert ab werden sie von Nordafrika aus wieder in Europa eingeführt.

Wann die Perlhühner in der Mark importiert worden sind, erscheint nicht gewiss; jedenfalls kommen sie zur Zeit des Grossen Kurfürsten vor. Auffallend ist es, dass der sonst so ausführliche Bekmann weder das Perlhuhn noch das Truthuhn erwähnt. In der Mark sind die Perlhühner zur Zeit ziemlich verbreitet und habe ich sie in Berlin tot und lebendig nicht selten auf den Märkten und in den Geflügelhandlungen gesehen.

Einheimisch ist das Perlhuhn an der Westküste von Afrika, namentlich, wie Dr. Carl Bolle nachgewiesen hat, in Menge auf den Inseln des Grünen Vorgebirges; es ist wahrscheinlich, dass von dort, wie schon angedeutet, die zunehmende Schifffahrt bereits in vorkolumbischer Zeit das Perlhuhn wiederum nach Europa brachte, und sicher, dass es von dort sehr frühzeitig nach Amerika gebracht wurde, also eine Geflügeleingewöhnung von der Alten nach der Neuen Welt. In der Folge verwilderte daselbst sogar das Perlhuhn auf den westindischen Inseln, das der berühmte Conrad Gesner (*Historiae Animalium Liber III. qui est de Avium natura*) Frankf. 1585, S. 480 *Meleagris vel Gallus numidicus aut mauritanus* nennt. Leider geht hier schon die Verwirrung los, indem Jo. Fauconerus in einem Briefe an Gesner schreibt: „Zu Ferrara im Garten des Herzogs, Montagna gewöhnlich genannt, sah ich zwei Vögel, etwas grösser als Hennen, ganz aschfarben, weisslich mit runden schwarzen Flecken besät, der Kopf den Pfauen sehr ähnlich, mit Schopffedern ähnlich den Pfauen. Diese nannten die Leute „Indische Hühner“.

Von dem asiatischen Indien wissen wir aber nur, dass Perlhühner, nach Hartlaub, auf den Sunda-Inseln, wenn man diese in weiterem Sinne noch zu Hinterindien rechnen will, verwildert sein sollen. Einheimisch sind sie in Vorder- oder Hinter-Indien keineswegs. *)

Zu derselben Zeit nun, als die Spanier, vielleicht auch andere Seefahrer, die Perlhühner nach Westindien brachten, wurde als Gegengabe aus Amerika das Truthuhn eingeführt. Nach Alfred Brehm (*Tierleben*) wurde es sehr bald nach der Entdeckung Amerikas zu uns herübergebracht. Oviedo ist der erste Schriftsteller, welcher das Truthuhn erwähnt. „In Neuspanien“, sagt er, „gibt es grosse und sehr schmackhafte Pfauen, von

*) W. A. Becker: *Gallus oder Römische Scenen aus der Zeit des Augustus*, III. Aufl., 1863, schreibt I, 101: „Was unter den Numidischen Hühnern zu verstehen sei, ist zweifelhaft. Columella sagt von ihnen VIII, 2,2: *Africana est, quam plerique Numidicam dicunt, Meleagridi similis, nisi quod rutilam galeam et cristam capite gerit, quae utraque sunt in Meleagride caerulea*. Von Varro III, 9 und Plin. X, 26, 38 werden die *meleagrides* aber *gibberae* [bucklig] genannt und bei Mart. III, 58 heissen die *Numidicae guttatae*. Daraus schliesst man wohl mit Recht, dass unter diesem Namen unsere Perlhühner *Numida meleagris* Linn. gemeint sind“. Der Herausg. Prof. Dr. Wilh. Rein sagt: [Die Beschreibung der *Meleagrides* bei Athen. XIV, p. 655 passt ganz auf unsere Perlhühner.] Nur ist deren *galea* nicht rot, sondern, wie es Columella von den *meleagrides* sagt, blau, der Kamm aber wiederum rot. Vielleicht sind die Perlhühner eine Spielart beider. Vgl. Beckmann, *Beitr. z. Gesch. d. Erfind.* III. S. 239 ff. [Lenz, *Zoologie der alten Griechen und Römer*. Gotha 1856. S. 324 f.] Ich bemerke dazu, dass es in Afrika mehrere Spezies Perlhühner gibt und den Alten auch mehrere bekannt geworden zu sein scheinen.

denen viele nach den Inseln und in die Provinz Castilia del Oro geschafft worden sind und daselbst in den Häusern der Christen ernährt werden. Die Hennen sehen schlicht aus; die Hähne aber sind schön, schlagen auch oft ein Rad, obgleich sie keinen so grossen Schweif haben, wie die Pfauen in Spanien“. Es folgt nun eine getreue Beschreibung des Truthahns und schliesslich die Bemerkung, dass das Fleisch dieser „Pfauen“ sehr gut und entschieden besser und zarter sei als das der spanischen. Gyllius gedenkt des Truthahns als Hausvogel der Europäer; im Jahre 1557 war es aber noch so selten und kostbar, dass der Rat von Venedig bestimmte, auf welche Tafel „indische Hühner“ — hier also wieder eine Verwechslung mit den Perlhühnern von Ferrara — kommen dürften. In England soll es im 15. Jahre der Regierung Heinrichs VIII oder 1524, in Deutschland ungefähr um das Jahr 1534, in Frankreich noch etwas später eingeführt worden sein.

Gesner a. a. O. S. 481 schreibt sehr vernünftig: „de Gallopavo. Hanc avem cum aliqui gallinam Indicam, alii pavonem Indicum vocitent, nobis composito ex utrisque nomine gallopavum appellare libuit, ut et eruditos quosdam ante nos appellasse audio. Etsi non gallinacei generis eam potius esse quam pavonini constet, habet tamen cum pavonibus communem caudae explicationem; hoc ut in uno nomine appareret, et simul Indici differentiam adjicere non esset necesse, gallopavum diximus. Itali appellant gallina d'India, Hispani pavón de las Indias, Galli pouille d'Inde, Germani „ein Indianisch oder Kalekuttisch oder Welschhuhn*“, Angli a kok of Inde.“

Wenn man fragt, warum, da der Truthahn ein amerikanisches Tier ist, er aus Indien bezogen wurde, so ist das leicht erklärlich. Columbus glaubte in der That, Indien erreicht zu haben und der Name Westindien für die Antillengruppe etc. verewigt den Irrtum. Die Bezeichnungen Amerika, amerikanisch wurden erst etwa hundert Jahr später in der Wissenschaft und im Handel üblich. Anderen Tieren ist es ebenso ergangen, das Meer-schweinchen (*Cavia cobaya*), das aus Südamerika stammt, wird noch heute von den Engländern Guinea-Ferkelchen, von den Franzosen Berber-Schweinchen genannt; die türkische Ente stammt in Wirklichkeit aus Brasilien u. s. w. Der Ausdruck wälsches Huhn bedeutet nur, dass die Wälschen, Völker romanischer Herkunft (Spanier, Portugiesen), den Vogel eingeführt haben. Dergleichen Verschleierungen der wahren Herkunft scheinen wie von den Seefahrern so von den Händlern oftmals aus Geschäftsrücksichten absichtlich gemacht worden zu sein. Noch jetzt kommen dergl. Triks vor, wie jeder weiss, der sich mit seltenen Vivarien-Tieren beschäftigt.

Wenn noch ein Zweifel bei jemand über die amerikanische Herkunft unsers Truthahns existieren sollte, so möchte ich doch an die Thatsache er-

*) Leunis, Zoologie und Brehm, Thierleben schreiben irrig Kalkuttischer Hahn. Der Name hat aber nichts mit Kalkutta, der Hauptstadt von Bengalen und Residenzstadt Ostindiens, zu thun, sondern ist von Calicut an der malabarischen Küste, Präsidentschaft Madras, abzuleiten. Calicut war die erste Stadt, die Vasco da Gama (18. Mai 1498) bei seiner Fahrt um das Kap erreichte, damals die reiche und blühende Stadt eines mächtigen Fürsten, die lange Zeit im ostindischen Handel die erste Rolle spielte.

innern, dass man vor etwa 15 Jahren wieder zur Auffrischung des durch Inzucht bei uns etwas zurückgegangenen Bluts wilde Truthühner aus Nordamerika unter dem Namen Bronzeputer eingeführt hat, so genannt, weil das Gefieder der wilden Tiere einen mehr metallischen Schein, als das der Hausputer hat. Im Berliner Zoologischen Garten befinden sich seit mehreren Jahren einige hervorragend schöne Exemplare.

Endlich pflegt man für die Indigenität des Truthahns in Europa noch die allerdings scheinbar uralten Wörter „Pute“, englisch „pout“ und „Puter“ anzuführen. Die Brüder Grimm sagen aber (Wörterbuch) sehr richtig, dass das „Put“ nichts als der alte Lockruf der Hühner unter sich und der Menschen für die Hühner ist. Weil die Truthennen dies Wort beim Locken ihrer Küchel fast unaufhörlich und mit tiefer Betonung des „u“ brauchen, hat man sie Put-Hühner oder Puten mit langem „u“, im Gegensatz zu unsern gemeinen Haushühnern, dagegen die letzteren Put-Hühner mit kurzem „u“, genannt.

Bedauerlich ist es, dass der grosse Linné die Konfusion der klassischen Namen dadurch gewissermassen verewigt hat, dass er den Gattungsnamen des Truthahn mit „Meleagris“ benannte, d. h. statt mit einem neu zu erfindenden Namen, leider mit einem solchen, der an das von den Alten Meleagris genannte Perlhuhn erinnert.

E. Friedel.

Ein Hochzeitskirchgang in Berlin. Ein eigenartiges Bild, das im schärfsten Gegensatz zu dem nimmer rastenden Grossstadtbetriebe stand, bot sich im Dezember vorigen Jahres den Bewohnern der Wasserthorstrasse. In der vor kurzem fertiggestellten Simeonkirche sollte die erste Trauung stattfinden. Da die Eltern der Braut gerade gegenüber der Kirche wohnten, hatte man den Beschluss gefasst, sich gemeinsam zu Fuss zur Trauung zu begeben. „Sie gehen zu Fuss nach der Kirche“, flüsterten sich die Nachbarinnen zu und fanden sich dann zur festgesetzten Zeit zahlreich ein, um das nie gesehene Schauspiel bewundern zu können, auch die Fenster der anliegenden Häuser füllten sich mit Neugierigen. Alles reckte die Hälse, als sich die Hausthür öffnete und am Arme des Bräutigams die in schneeiges Weiss gekleidete Braut, den grünen Myrtenkranz im Haar, aus dem Hause trat. Drei kleine, ebenfalls weiss gekleidete Mädchen trugen der Braut die Schleppe, hinterdrein trippelten die Brautjungfern und ihnen folgten die Eltern der Braut, die Trauzeugen und die Gäste, wohl an fünfzig Personen. Nach erfolgter Trauung begab sich der Hochzeitszug in gleicher Weise zurück in die Behausung. Wie mögen die guten Berliner gestaunt haben, als sie dies Bild aus der Grosseltern Zeit, diesen Brautgang zur Kirche, wie ihn jede kleine Stadt, jedes Dorf noch heute kennt, gesehen haben. Der Sinn für Poesie scheint also noch nicht ganz ausgestorben zu sein im grossstädtischen Berlin. Ja, ja, die gute alte Zeit! — Wie lange mag's her sein, dass sich ein ähnlicher Hochzeitszug durch Berlins Strassen bewegt hat? —

Dr. Gust. Albrecht.